

Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **47 (1967-1968)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜCHER

BRITISCH-SCHWEIZERISCHE BEZIEHUNGEN

Die Bedeutung der Rolle Großbritanniens für den Gang der Schweizergeschichte besonders des neunzehnten Jahrhunderts ist schweizerischerseits seit langem anerkannt und entsprechender historiographischer Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Der unvergessene Arnold Lätt, vor allem aber Edgar Bonjour und eine Reihe seiner Schüler haben die britisch-schweizerischen Beziehungen in den einzelnen Phasen ihrer Entwicklung zum Gegenstand historischer Betrachtung gemacht und den bedeutsamen, wenn nicht gar ausschlaggebenden Anteil Englands an der Beilegung der Konflikte herausgestellt, die der Gründung des Bundesstaates vorangingen oder die ersten Jahrzehnte seiner Existenz überschatteten. Man wird behaupten dürfen, daß ein — vielleicht etwas idealisiertes — Bild Großbritanniens als der verlässlichen, wohlwollenden «Schutzmacht» des jungen Bundesstaates weithin auch in der Vorstellungswelt des geschichtsbewußten Durchschnittsschweizers lebendig ist. Englands europäische Bewährung im Zweiten Weltkrieg hat die Erinnerung an jene ältere schweizerische Dankesschuld dem Inselreich gegenüber neu belebt; nur vor dem so gesehenen Hintergrund des britisch-schweizerischen Verhältnisses im neunzehnten Jahrhundert dürfte auch das Ausmaß der Verehrung voll verständlich werden, mit der unser Volk zu der Gestalt Winston Churchills als des Vorkämpfers auch seiner Freiheit aufblickte.

Es kann demgegenüber nicht erstaunen, daß die Existenz dieser «special relationship» zur Schweiz, deren Bedeutung um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts auch für die britische Regierung und öffentliche Meinung feststand, dem heutigen englischen Geschichtsbild jener Epoche kaum mehr gegenwärtig ist. Die politischen Krisen, bei denen das kleine republikanische Staatswesen, von den Fest-

landsmächten beargwöhnt und bedrängt, in England einen gewichtigen Anwalt seiner Interessen fand, haben — nicht zuletzt dank den Bemühungen der britischen Diplomatie — durchwegs vor verhängnisvoller Ausweitung bewahrt und auf glimpfliche Weise beigelegt werden können. Hierin dürfte ein Hauptgrund dafür zu suchen sein, daß diese Bewährungsproben der schweizerisch-englischen Beziehungen in der Folge von dramatischeren Geschehnissen aus dem Blickfeld des britischen historischen Interesses verdrängt worden sind.

Angesichts dieser «Gedächtnislücke» ist man um so eher geneigt, das Erscheinen eines Buches zu begrüßen, das einer englischsprechenden Leserschaft unter dem Titel «Britain and Switzerland 1845—60» einen besonders bedeutsamen Abschnitt aus der Geschichte des anglo-helvetischen Verhältnisses wieder in Erinnerung zu rufen verspricht¹. Teilweise vermag das Werk, das die Amerikanerin *Ann G. Imlah* zur Verfasserin hat, die Erwartungen, mit denen man es zur Hand nimmt, denn auch zu erfüllen. Auf Grund ausgedehnten Quellenstudiums — in Betracht gezogen wird vor allem die zwischen dem Foreign Office und den britischen Vertretungen in Bern, Paris und andern europäischen Hauptstädten gewechselte Korrespondenz — entwirft die Autorin ein detailliertes Bild der von der britischen Diplomatie anlässlich der Sonderbundskrise, bei der Gründung des Bundesstaates, der Beilegung des Neuenburger Konfliktes und während des Savoyerhandels entfalteten Tätigkeit. Die Darstellung verfällt dabei nicht in den Fehler, die englische Position losgelöst von den übrigen Faktoren der jeweiligen politischen Konstellation zu betrachten, sondern läßt erkennen, daß London den Kurs seiner Außenpolitik im Spannungsfeld zwischen den Kräften der

Veränderung und des Beharrens, zwischen dem schweizerischen Radikalismus einerseits und den Verteidigern des Status quo außerhalb und innerhalb unserer Landesgrenzen anderseits zu bestimmen hatte. Damit entgeht die Verfasserin auch der — vom Ausgangspunkt ihrer Untersuchung her an sich naheliegenden — Gefahr, die Bedeutung des britischen Einflusses auf die Gestaltung der Ereignisse zu überschätzen. Im Gegenteil neigt sie beispielsweise dazu, die aktive Einwirkung Palmerstons auf den Gang der Sonderbundskrise geringer zu veranschlagen, als die meisten schweizerischen Beurteiler vor ihr. Den Gedanken, der britische Außenminister habe mit den Führern der Tagsatzungspartei in geheimem Einvernehmen gestanden, läßt sie gar nicht erst aufkommen, und sie glaubt anhand der Akten sogar nachweisen zu können, daß er seine eingestandene Absicht, um des europäischen Friedens willen eine Intervention der Mächte im schweizerischen Bürgerkrieg abzuwenden, auch nicht mit bewußt dilatorischen Praktiken verfolgt habe. Wie Ann Imlah zu zeigen vermag, stellt die Sonderbundskrise nicht den einzigen Fall dar, in welchem die radikale Schweiz bei der britischen «Schutzmacht» eine lebhaftere Anteilnahme an ihrem Wohlergehen voraussetzen zu können glaubte, als diese von sich aus zunächst aufzubringen bereit war, obschon London ein vornehmlich gleichgewichtspolitisch motiviertes Interesse an der Erhaltung der Unabhängigkeit der Schweiz vom prädominierenden Einfluß einer der benachbarten Großmächte nie verleugnete.

Der informierte schweizerische Leser wird aus der hier besprochenen Arbeit im übrigen weniger Neues erfahren, als vielmehr bereits Bekanntes in ihr bestätigt finden. Da die von der amerikanischen Historikerin vorgelegte Darstellung jedoch zum guten Teil aus historiographisch bisher unberücksichtigten britischen Archivalien neu erarbeitet ist und sich nicht etwa damit begnügt, die Ergebnisse der einschlägigen

schweizerischen Forschung zu übernehmen, ist diese Bestätigung im Sinne eines «recoupement» nicht ohne wissenschaftlichen Wert. Die in dieser Hinsicht löbliche Unabhängigkeit von der schweizerischen Sekundärliteratur erscheint allerdings zu weit getrieben, wenn die Verfasserin ein Standardwerk über die von ihr behandelte Epoche wie Eduard Fueters «Die Schweiz seit 1848» nicht zur Kenntnis nimmt. Ihre ganz auf der umsichtigen Interpretation unpublizierter Akten beruhende Arbeitsweise, die der gewissenhaften Auswertung des veröffentlicht vorliegenden Materials weniger Aufmerksamkeit widmen zu müssen glaubt, wird der Autorin denn auch in mehreren Fällen zum Verhängnis, bei denen sie sich nicht auf die ihr vertraute archivalische Quellengrundlage stützen kann, sondern mit ihren Aussagen über ihr engeres Forschungsgebiet hinaus in weitere schweizergeschichtliche Zusammenhänge vorzustößen hat. Hier wird man mit Überraschung zur Kenntnis nehmen, daß die schweizerische Neutralität angeblich im Jahre 1648 vertraglich anerkannt wurde (S. 94), daß Napoleon es war, der dem Land (im Jahre 1799!) die helvetische Einheitsverfassung aufoktroyierte (S. 6), daß die Wiederherstellung der Neutralität 1815 einer reinen Neutralisation durch die Großmächte ohne schweizerisches Dazutun gleichkam (S. 8 und 180) und daß die Schweizer den Beitritt ihres Landes zu den Vereinten Nationen in einer Volksabstimmung ablehnten (S. 2). Irrtümer wie diese — die Reihe ließe sich fortsetzen — sind um so ärgerlicher, als sie sich leicht hätten vermeiden lassen und als sie geeignet sind, das Vertrauen des Lesers in die Glaubwürdigkeit der Autorin auch dort zu schmälern, wo sie offensichtlich wohlfundierte und ernstzunehmende Ergebnisse eigener Forschungsarbeit vorzuweisen hat.

Paul Stauffer

¹ Verlag Longmans, London 1966.

UNBEKANNTE BRIEFE LENINS

Lenin ist schriftstellerisch wohl als politischer Publizist, aber kaum als Briefschreiber in die Erinnerung der Nachwelt und in die Geistesgeschichte eingegangen. Daß dies kein Zufall, keine Fügung ungünstiger Quellenverhältnisse ist, sondern im Wesen dieses Revolutionärs selber begründet liegt, zeigten die bisher bekannt gewordenen Briefe, und das erweisen nun auch die «Unbekannten Briefe» aus den Jahren 1912 bis 1914, die *Leonhard Haas*, Bundesarchivar in Bern und Dozent an der ETH, in einer sorgfältig kommentierenden russisch-deutschen Edition vorlegt¹. Es handelt sich um Briefe vorwiegend geschäftlichen Inhalts: die Parteigruppe Lenins, die unter ständigem Geldmangel litt, kämpfte um das Erbe des im Gefängnis verstorbenen Studenten und Millionärsneffen Nikolai Pawlowitsch Schmidt, der sein großes Vermögen der «Partei» vermacht hatte, ohne offenbar zu präzisieren, ob er damit die Menschewisten oder die Bolschewisten meinte. Die unerquickliche Angelegenheit, von Leonhard Haas in seiner Einführung ausführlich geschildert, zog sich unter Rankünen und Winkelzügen jahrelang hin, bis der Kriegsausbruch 1914 einen martialischen Schlußstrich darunter zog, indem die bei deutschen Treuhändern liegende Summe dem Reichssequester verfiel.

Die meisten Briefe Lenins sind an Grigorij Lwowitsch Schklowskij gerichtet, der als sein eigentlicher Vertrauensmann in Geldfragen erscheint: sie sind allerdings so knapp und formelhaft gehalten, so

managermäßig stilisiert, daß sie inhaltlich nur für Leninspezialisten von wirklichem Interesse sind. Von Bedeutung ist das gespannte Verhältnis zu Rosa Luxemburg und Clara Zetkin, das sich in ihnen kundtut. Etwas menschlicher erscheinen die Briefe an Fedor Nikititsch Samoilow, einen bolschewistischen Dumaabgeordneten, der an Neurasthenie litt und in der Schweiz Heilung suchte: da zeigt sich Lenin wirklich besorgt um dessen Gesundheit, freilich in einer befehlshaberisch bestimmten und anordnenden Weise, die keinen Widerspruch duldet.

Gerne wüßte man noch, wo diese Briefe liegen (im Bundesarchiv Bern?) und wie sie dahin gekommen sind. Photokopien der russischen Briefe sind dem Band beigegeben. In der unfrisierten Authentizität dieser Dokumentation liegt — gerade auch im Unterschied zu anderen Lenin-Briefausgaben und über das rein Inhaltliche hinaus — der Wert der vorliegenden Edition. Die Anmerkungen des Herausgebers bilden eine wertvolle Fundgrube für die Geschichte der russischen Emigration und des deutschen (auch schweizerischen) Sozialismus jener Jahre.

Peter Stadler

¹Lenin: Unbekannte Briefe 1912 bis 1914. Herausgegeben von Leonhard Haas. Benziger Verlag, Einsiedeln-Zürich-Köln 1967.